

Gewinnender Austausch zwischen den Generationen

Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf

ELFRIEDE ZÖRNER

Gemeinschaftsleben und der Austausch zwischen den Generationen sind ein wichtiger Gesundheitsfaktor für die Gesellschaft. Weil beides heute aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen zu kurz kommt, sind neue Möglichkeiten des Austauschs unabdingbar. Der Beitrag erläutert, wie wichtig insbesondere für Kinder und Jugendliche Gemeinschaftsleben und Verbundenheit sind und zeigt Beispiele auf, wie die Gesellschaft Gemeinsamkeit leben kann.

Schlüsselwörter: Urvertrauen, Gemeinsamkeit, Sozialkapital, Austausch zwischen den Generationen, Verbundenheit

Meine Studie über Urvertrauen zeigte, dass Jugendlichen vielfach Informationen über eigene kindliche Entwicklung, familiäre Prägungen und Werte abgehen. Da die Eltern berufstätig sind, werden viele Kinder untertags von Betreuungseinrichtungen versorgt. So bleibt in den oftmals Klein-Familien zu wenig Zeit und Gelegenheit für derartige Gespräche und Erfahrungen, denn die Alltagsbewältigung steht im Vordergrund. Dies empfanden die befragten Jugendlichen als großes Manko. Auch fehlt oft der unmittelbare Kontakt zu Onkeln, Tanten, zu Großeltern – speziell in Migrationsfamilien wachsen die Kinder fern von anderen Verwandten auf. Damit fehlt der wertvolle Umgang mit der eigenen Herkunft, den familiären Wurzeln. Selbst so einfache Erzählungen wie „*als du klein warst, hast du gerne Schneckenhäuser bestaunt... und du bist genauso durch den Garten gestapft wie dein Opa...*“ haben eine besondere Qualität, weil sie uns unser Werden bewusst machen und eine Beziehung zu Vorgenerationen und ihren Erfahrungen herstellen. Mit solchen Vergleichen sind nicht einschränkende Glaubenssätze (wie „*wir sind alle schlecht in Mathe...*“)

gemeint oder unterdrückende Normen („*in unserer Familie macht man sowas nicht*“), auch nicht die Zwänge, die manchmal in Familienbetrieben von Urahnen auf Kindeskinde weitergegeben werden. Ich höre in Gesprächen, es fehle zunehmend mehr an Erzählungen, wie die Vorgenerationen ihr Leben gemeistert hätten, wie sie mit den Anforderungen der Zeit zurechtgekommen seien. Gerade im Moment stehen wir durch den Flüchtlingszustrom gesellschaftlich vor enormen Herausforderungen. Wäre es da nicht hilfreich, sich beispielsweise verstärkt mit den Erfahrungen der Siebenbürger und Ungarn, die im vorigen Jahrhundert zu uns kamen, zu befassen? Diese Erzählungen machen Geschichte erlebbar und fördern Verstehbarkeit auf der emotionalen Ebene; der Geschichtsunterricht kann uns hingegen nur Zahlen und Fakten beibringen.

Ein vergleichbares Manko wie die Jugendlichen weisen die Senioren auf. Bedingt durch den demografischen Wandel verändern sich die Relationen zwischen den Generationen. Neue Anforderungen treten in den Vordergrund wie beispielsweise die Betreuung älterer Menschen, auch das Schaffen anderer Arbeitsbedingungen, um Menschen länger im Arbeitsprozess zu halten sowie neue Bildungsangebote für Pflege und Geriatrie. Ähnlich wie die Jugendlichen wird die alternde Generation in eigenen Betreuungseinrichtungen versorgt und damit verschwinden die Begegnungs- und Berührungszonen. Ja man könnte fast sagen, jede Generation lebt in einer eigenen Welt, getrennt von einander. Verstärkt wird diese Entwicklung durch unterschiedliche Freizeit- und Konsumgewohnheiten sowie durch die Medien und sozialen Netzwerke [vgl. Jakob, 2013].

Es braucht ein ganzes Dorf

Ein schönes afrikanisches Sprichwort besagt: „Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf!“ Ein Kind braucht natürlich seine Eltern, ihre Liebe und Geborgenheit, es muss Verbundenheit spüren und auch die Freiheit wachsen können [vgl. Hüther/Nitsch, 2010]. Neben der Ursprungsfamilie benötigt ein Kind auch noch andere Begegnungen wie Verwandtschaft, Nachbarn, Freunde, Lehrer/innen und Erzieher/innen und Gemeinde. Tugenden, Werte, Respekt und Gemeinschaft werden so nicht nur im engen Raum der Familie erfahren, sie sollen sich ebenso im größeren Umfeld abbilden und verankert werden. Es braucht das Du, um sich selbst zu begreifen und einen Platz in der Gemeinschaft zu finden. Erst in den Spiegelungen der Umwelt ist es möglich, nach und nach zu erkennen, wer man ist [Vgl. Joachim Bauer, 2006].

Über viele Jahrhunderte änderte sich das Wertebild in der Gesellschaft eher langsam. Regeln und Traditionen wurden von Generation zu Generation weitergegeben, oftmals als Zwang und auf Kosten der individuellen Freiheit. Seit einigen Jahrzehnten werden mehr Freiheiten und Wahlmöglichkeiten toleriert. Die strengen Grenzen in Mode, Partnerwahl, Sexualität, Arbeit, Kultur, Lebensführung etc. sind gefallen. Diese zusätzlichen Entscheidungsmöglichkeiten fordern jedoch ein mehr an Eigenverantwortung und Selbstorientierung, nicht nur bei großen Lebensthemen sondern auch im Alltagsgeschehen. Selbst so ein einfacher Vorgang wie der Kauf eines neuen Handys erfordert Klarheit der eigenen Bedürfnisse, einiges an Zeit um die angebotenen Informationen zu verarbeiten und zu vergleichen und den Mut, die getroffene Entscheidung als eine nur kurzfristig optimale zu akzeptieren. Diese Möglichkeiten unserer globalisierten Welt überfordern uns oft. Der Wunsch nach all den individuellen Entfaltungs- und Wachstumschancen wieder mehr Zugehörigkeitsgefühl und Bindung zu erleben, wird in den boomenden sozialen Web-Netzwerken anschaulich. Natürlich sind Facebook & Co nur ein schwacher Ersatz für ein echt erlebtes Verbundenheitsgefühl. In einem Interview [Horx, 2015] betonte der Zukunftsforscher Mattias Horx, dass der Mensch Anker und Flügel braucht. Anker, die ihn mit Tradition und Geschichte auf dem Boden halten, und Flügel so wie Träume, wie ein Hineindenken in die Zukunft, in die Möglichkeiten des Übermorgens.

Von der Geburt – oder besser noch von unserer Zeugung – bis zum Tod entwickeln wir uns durch diese zwei Bedürfnisse nach Wachstum, Autonomie einerseits und nach Verbundenheit, Nähe andererseits. Also braucht jeder von uns ein ganzes Dorf, um sich zu entfalten, um geben und nehmen zu können.

Verstehbarkeit fördern

Im erlebten Austausch miteinander wird Verstehen möglich. Erst die persönliche Erzählung macht Vergangenes bedeutsam. Die Gedenktage in Armenien haben uns vor Augen geführt, wie belastend für ein Volk das Verschweigen der Geschichte sein kann. Nicht nur derart schwerwiegende Ereignisse eines Völkermordes,

auch verschwiegene Familiengeschichten belasten die Nachkommen. Sie werden auf verborgene Weise von Generation zu Generation weitergegeben wie Erinnerungen, die niemand laut formuliert hat und dennoch in der übernächsten Generation ankommen [vgl. Adamaszek, 2001]. Aber auch die vielen positiven Erfahrungen in einer Familie haben – besonders, wenn sie weiter erzählt werden – einen stärkenden Einfluss auf die jüngere Generation! Sie stellen bewusste Ressourcen dar, auf die bei ähnlichen Erlebnissen gut zurückgegriffen werden kann.

Verantwortung übernehmen

Viele Jungfamilien befinden sich in einer Aufbauphase und erwarten sich Hilfe, um mehr Freiheiten zu haben. Sie sind auf Unterstützung der Eltern angewiesen. Damit ist nicht nur finanzielle Hilfe gemeint, sondern ein verständnisvolles Zuhören, ein zur Seite stehen – häufig geht es um die Betreuung der Enkelkinder. Dem gegenüber steht ein Trend der älteren Generation, nur kurzfristig Großeltern-Freuden genießen zu wollen, jedoch mit wenig Bereitschaft auch die Pflichten dieser Rolle anzunehmen. Die eigene Lusterfüllung – wie Reisen und Sport – und die durch elterliche Verantwortung lang vermisste Unabhängigkeit stehen im Vordergrund. Die divergierenden Wünsche werden durch eine zunehmende Verschiebung der Lebensphasen verstärkt: so mancher Opa rutscht selbst noch in die Rolle des werdenden Papas und immer häufiger genießen bereits 35-Jährige noch das Hotel Mama. In allen Fällen geht es um die Verantwortung, nun eine neue Position in der Familie und in der Gesellschaft einzunehmen und eigene Lebenserfahrung, Wissen sowie Familiengeschichte weiterzugeben. Verbundenheit bedingt auch ein gewisses Gebunden-Sein.

Verbundenheit bedingt auch ein gewisses Gebunden-Sein.

Gemeinschaften helfen gesund zu bleiben

Die Entfaltung der neurobiologischen Grundausstattung des Menschen ist nur im Rahmen der zwischenmenschlichen Beziehungen möglich [vgl. Bauer, 2006]. Zeit seines Lebens, selbst im fortgeschrittenen Alter, wird unser Gehirn nicht nur im Denken, sondern auch im Fühlen durch äußere Reize aus unserer Umwelt geformt und beeinflusst. Unser Gehirn verbraucht sehr viel Energie – etwas mehr als die Hälfte der dem Körper zugeführten Nahrung [vgl. Peters, 2013]. Daher wird in der Gehirnforschung vermutet, dass unser Gehirn gerade in Stresssituationen im Sinne einer Strategie der Energieoptimierung die Verbindung mit vertrauten Menschen als Ressource nutzt. Es werden quasi parallel die Hormone Oxytocin, ADH und Dopamin ausgeschüttet. Dies hilft zu entspannen, den Blutdruck stabil zu halten, senkt Entzündungswerte, reduziert das Schmerzempfinden und stärkt auch das Immunsystem. Auch der Hirnforscher James Coan von der

University of Virginia stellte in einer Studie fest: „Menschen, denen man vertraut und mit denen man sich verbunden fühlt, konnten die Hirnregionen besänftigen, die mit Gefahren und verschärfter Aufmerksamkeit zu tun haben.“ Weiters ist er überzeugt: „Evolutionär ist der Zustand des Alleinseins für den Menschen nicht vorgesehen.“ [vgl. Die Zeit N°17/200923].

Bestätigung für die positive Auswirkung der Gemeinschaft kommt auch aus der Ernährungswissenschaft. So konnte eine Langzeitstudie der Universität Minnesota aufzeigen, dass Essen im Familienverband gesundes Gewicht fördert. Es wurden Daten von 2300 Schülern im Alter von 13 Jahren und zehn Jahre später erhoben – neben der Häufigkeit der Familiensessen pro Woche, wurden auch Körpergewicht und -größe sowie sozioökonomische, persönliche und familiäre Faktoren erfasst. Wer im Jugendalter ein- bis zweimal pro Woche mit den Familienmitgliedern essen konnte, bewahrte sich auch zehn Jahre später ein normales Körpergewicht. War diese gemeinschaftliche Erfahrung nicht vorhanden, kam es bei 60% der Studienteilnehmer zu Übergewicht.

Sehr anschaulich schildert Dr. med. Lissa Rankin in ihrem Buch „Mind over Medicine“ wie Dr. Steward Wolf von der University Oklahoma entdeckte, dass die Herzinfarktrate der Bewohner der kleinen Stadt Rosetto in Pennsylvania nur halb so hoch lag wie das US-amerikanische Durchschnittsniveau. Der hohe Gesundheitsfaktor der in den 1960-er-Jahren sehr armen Bevölkerung beruhte auf dem intensiven Zusammenleben mehrerer Generationen unter einem Dach, dem dörflichen Gemeinschaftsleben, das durch gemeinsames Kochen und Genießen und dem Wunsch durch harte Arbeit den Kindern eine bessere Zukunft zu schaffen, geprägt war. Weder Tabak, noch fettreiche Ernährung, bewegungsarmer Lebensstil zeigten die gewohnten negativen Auswirkungen. Erst als Jahre später auf Grund des höheren Lebensstandards die Mehrgenerationenhäuser und die allabendlichen Gemeinschaftstreffen zugunsten einer stärkeren Privatsphäre aufgegeben wurden, erreichte Rosetto den nationalen Durchschnitt an tödlich verlaufenden Herzinfarkten. Ein anschauliches Beispiel für die Wirkung einer solidarischen Gemeinschaft auf unsere Gesundheit.

Gesellschaft kann Gemeinsamkeit fördern

Wenn Gemeinschaftsleben und der Austausch zwischen den Generationen sich als wichtige Gesundheitsfaktoren für die Gesellschaft zeigen, dann ist es mehr denn je Aufgabe der Gesellschaft, sich mit den Veränderungen der Generationenbeziehungen zu befassen und neue Strukturen zu schaffen, die ein Miteinander und die Möglichkeiten des Austauschs fördern. Schon allein bei der von Kommunen gesteuerten Wohnungsvergabe in Wohnanlagen sollte das Mehr-Generationen-Prinzip berücksichtigt werden. Als Negativbeispiel fällt mir eine Wohnanlage in einer

attraktiven, grünen Randlage einer oberösterreichischen Kleinstadt ein. Ende der 1970-er-Jahre erwarben mehrheitlich gut situierte 50-Jährige diese Wohnungen. Heute ist der Großteil der Bewohner an die 90 Jahre alt, mehrere allein und isoliert, weil verwitwet. Nachbarschaftshilfe ist auf Grund des Alters nicht praktikabel; das Leben – abgeschnitten von der Infrastruktur des Stadtzentrums – ist inzwischen sehr mühsam geworden.

Erfahrungsbeispiel: Generationenbau

Wohnbau kann jedoch auch so angelegt sein, dass Gemeinsamkeiten und Treffs zwischen den Generationen forciert werden. Zwei Vorarlberger Baufirmen, Rhombergbau und I+R, sind für solche Projekte teilweise sogar spezielle Kooperationen eingegangen, weil sie nachhaltiges, gesundheitsunterstützendes Planen und Bauen als ihre Mission betrachten. So entstanden bereits einige Mehrfamilienanlagen, die einerseits eine größtmögliche Privatsphäre bieten und andererseits viel Gemeinschaft fördern. Für viel Privatsphäre sprechen großzügig gestaltete, helle Wohnungen, sonnige Terrassen mit Abstellräumen als gute (Schall-)Trennung zum Nachbarn und Privatgärten. Um mehr Gemeinschaft zu ermöglichen, gibt es Begegnungsräume, Spielplätze, Grünflächen für alle Generationen, gemeinsame Hochbeete, einen Beerengarten, überdachte Sitzplätze, Werkräume, ein Gartenhaus, Slackline und Trampolin u.ä. Es wird energiebewusst und ökologisch gebaut; Solaranlagen und Wärmepumpen sind selbstverständlich. Die Wohnungen entsprechen den Förderkriterien und natürlich wird bei der Vergabe auf eine unterschiedliche Altersstruktur geachtet.

Der hohe Gesundheitsfaktor der Kleinstadt Rosetto beruhte auf dem intensiven Zusammenleben mehrerer Generationen unter einem Dach, dem dörflichen Gemeinschaftsleben.

Erfahrungsbeispiel:

Kolpinghaus Wien „Gemeinsam leben“

Der Grundgedanke des Kolpingwerkes war die Unterbringung und Begleitung junger Menschen während der Ausbildungszeit. Doch der Gründer des Gesellenvereins, Adolph Kolping (1813-1865) gab mit seiner Aussage „Die Zeit wird euch lehren, was zu tun ist!“ bereits vor, dass es wichtig ist, auf die Anforderungen der Gesellschaft zu reagieren und daher ist es naheliegend, dass in Wien bereits zwei Häuser für generationsübergreifende Altenbetreuung geschaffen wurden. Damit wurde der steigenden Zahl älterer Menschen, denen durch die zunehmenden Singlehaushalte immer weniger Familienbetreuung geboten werden kann, Rechnung getragen. Die beiden Wiener Häuser verbinden professionelle Pflege mit Ehrenamt und bieten Aktivitäten für Jung und Alt. Derzeit werden dort 220 Pflegebedürftige, 50 Senioren und 18 Alleinerziehende mit insgesamt 30 Kindern versorgt. Möglich ist dies durch Appartements für selbstständige, mobile Senioren einerseits sowie einer stationären Langzeitpflege mit

24-stündiger Betreuung andererseits, die sowohl medizinische Versorgung, Pflegeleistung, Essen und Freizeitanimation beinhaltet. Darüber hinaus gibt es Angebote zur Kurzzeitpflege – sei es nach Spitalsaufenthalt, sei es während des Urlaubs pflegender Angehöriger. Im Sinne des Mehrgenerationen-Gedankens wird in beiden Häusern Alleinerzieherinnen mit Kindern ein vorübergehendes Zuhause mit Jobmöglichkeit geboten. Ergänzend dazu läuft ein AMS¹-Beschäftigungsprojekt für langzeitarbeitslose Jugendliche, um diese für den ersten Arbeitsmarkt zu qualifizieren. Durch einen Frisörladen und ein Cafe-Restaurant wurden auch Schnittpunkte zur „Außenwelt“ gekonnt integriert. Ein sehr schönes Beispiel wie gemeinsam Leben in den unterschiedlichen Lebensphasen Sinn stiftet.

Erfahrungsbeispiel: „Tankstelle Bregenz“

Die Liebe zur Stadt Bregenz und das Bedürfnis in dieser Stadt nicht nur Konsumenten zu sein, sondern auch einen Beitrag zur Lebensqualität zu leisten, veranlasste einige junge Menschen, einen Ort zu schaffen, wo Sozialkapital entstehen kann. Ein Ort offen für alle Altersgruppen, ohne Konsumzwang, der Möglichkeit bietet, sich und seine Talente einzubringen, Raum für Gespräche und Musik zu finden, gemeinsam zu kochen, handwerklich und künstlerisch tätig zu sein. Einen Platz zu bieten, um sich zu vernetzen, Ideen zu kreieren und sie auch gemeinsam umzusetzen. Es ist ein Ort, um aufzutanken und auch um abschalten zu können – abseits vom Alltagsstress und Leistungsdruck. Diese Initiative läuft seit etwa drei Jahren – hier eine Auswahl von Fixpunkten, die bereits entstanden sind:

- Zviere: Jeden Dienstag gibt es ab 16 Uhr Kindercafe, zu der alle eine Jause zum Tauschen selbst mitbringen.
- Kost Nix Laden: Donnerstagabend und Freitagvormittag kann man Sachen wie Kleidung, Bücher, Kleingeräte vorbei bringen oder mitnehmen.
- Kreativwerkstatt: hier wird modelliert, gehäkelt, geschnitzt, geschneidert...
- Offener Abend: Die Abende an Donnerstagen bieten viel Raum für gute Gespräche und gute Musik.
- Mittagstisch: freitags kann man ab 10 Uhr mitkochen und ab 12 Uhr mitessen. Alles bio, regional und fair – gegen eine Spende.

Aktuell befindet sich die „Tankstelle“ auf Raumsuche, da die alte Location einem Umbau weichen musste. Damit laufen die Aktivitäten zurzeit teilweise in Schulen, Tiefgaragen und bei sommerlichen Temperaturen im Freien. Kennengelernt habe ich die „Tankstelle“ bei einem Stadtfest, wo neben den lokalen Gastronomieangeboten am Kornmarktplatz frisch und lecker gemeinsam von Jung und Alt aufgekocht wurde.

Erfahrungsbeispiel: Handwerkerschule Wolfurt

Senioren fanden sich in einer Seniorenbörse zusammen, weil sie ihre Fähigkeiten nicht mit der Pension/Rente verlieren wollten. Bald entstand mit der Marktgemeinde Wolfurt und den ortsansässigen Wirtschaftsbetrieben und der hiesigen Mittelschule die Möglichkeit für Jugendliche, in ihrer Freizeit ein Handwerk zu erleben und unterschiedlichste Kenntnisse und Handfertigkeiten zu erlernen. Die Senioren geben freudig ihr Wissen an Junge weiter, die Jugendlichen erleben in gemeinsamen Projekten sinnvolles Tun. Als jüngstes Ergebnis dieser Initiative entstand ein Niedrigseilgarten in der Nähe der Ach mit tatkräftiger Hilfe vieler Bürger. Über 100 Schüler, Eltern, Pensionisten und Arbeitslose packten beim Bau mit an.

Ein Niedrigseilgarten – ein gemeinsam geschaffenes Werk, auf das alle mit Recht stolz sind.

Entstanden ist ein einladender Platz zum Toben und Verweilen zwischen alten Bäumen und sonnigen Wiesen nahe dem Gewässer – ein gemeinsam geschaffenes Werk, auf das alle mit Recht stolz sind. Kinder sollen wieder mehr im Freien spielen können und auch die Begegnung der Generationen soll gefördert werden. Diese Ziele sind im Vorarlberger Spielraumgesetz verankert. Mehr Spielräume, die mit dem Nutzer gemeinsam entstehen und wachsen – weg von vorgefertigten Lösungen, hin zu maßgeschneiderten Ideen und Verwirklichungen.

Erfahrungsbeispiel: MusikVolksSchule Bregenz – Miteinander Vielfalt Sein

Mit Engagement lässt sich auch an einer städtischen Regelschule viel freier Erfahrungsraum schaffen. Schülerparlament und wöchentliche Morgenversammlung bieten die Möglichkeit, Anliegen gemeinsam zu klären oder sich an gegenseitigen Darbietungen zu erfreuen. Jahrgangsübergreifende Lernprojekte unterstützen an der Schule, an der 17 Muttersprachen vertreten sind, das Verständnis für einander. Höhepunkte sind Theater- oder Musicalaufführungen für Publikum, bei der die Kinder nicht nur Darsteller, sondern auch Techniker, Bühnen- und Kostümbildner sein können. Gemeinsam ein Werk schaffen, zu dessen Gelingen jeder etwas beigetragen hat und sich gemeinsam am Applaus erfreuen. Jedes Jahr werden die Schulanfänger von der ganzen Schulgemeinschaft musikalisch begrüßt und es stehen ihnen im ersten Jahr Paten aus der vierten Klasse beiseite. Am ersten Schultag bereiten Eltern den neuen Eltern ein Frühstück, um ein gegenseitiges Kennenlernen zu erleichtern.

Der sehr engagierte Elternverein unterstützt nicht nur die Schulbibliothek, sondern organisiert Schwimm- und Skatekurse und veranstaltet auch Multikulti-Feste und Feiern. Aktiv wird beim jährlichen Charitylauf mitgemacht, ebenso bei der städtischen Abfallsammlung und Reinigung des Seeufers im Frühling. Aktuell wird der Schul- und Pausenhof neu gestaltet; die Schüler diskutieren selbstbewusst mit dem Bürgermeister und der

¹ Der Arbeitsmarktservice (AMS) hat ähnliche Aufgaben wie die deutschen Arbeitsagenturen

Stadtgärtnerei ihre Wünsche, natürlich werden auch die Anliegen der Lehrkräfte, des Schulwirts und der Eltern berücksichtigt. Ende November dürfen die dritten Klassen im Wald einen Weihnachtsbaum umsägen und mit vereinten Kräften zur Schule bringen. Zuvor werden jedoch neue Baumsetzlinge gepflanzt, denn das Geben und Nehmen soll auch in der Natur praktiziert werden. Pensionisten bringen sich als Lesepaten und Geschichte(n)erzähler ein. Das Miteinander und Füreinander wird intensiv gepflegt und so wundert es nicht, dass die Viertklässler am Ende ihrer Volksschulzeit trotz einer freudigen Abschlusszeremonie durch die anderen Schüler nur mit Tränen Abschied nehmen.

Erfahrungsbeispiel: TheaterSpectacel Wilhering

Schauspielprofis und Laien treffen sich jeden Sommer für ein Theaterprojekt in der Scheune des Stiftes Wilhering und erarbeiten mit nur geringen Fördermitteln großartige Darbietungen, die schon mehrfach mit Kulturpreisen ausgezeichnet wurden. Auffallend ist die Einbeziehung des ganzen Ortes. Gemeinde, Kloster, Polizei, Feuerwehr, Chöre, Jugend und Senioren sind mit ihren ehrenamtlichen Dienstleistungen beteiligt und bringen sich auf vielfältigste Art und Weise ein, sodass seit etwa 25 Jahren jährlich zwei Wochen lang Aufführungen stattfinden können, die jedes Jahr auf Grund ihrer Qualität rasch ausverkauft sind. Gelebter Austausch und (k)ein Generationenprojekt!

Trinationaler Workshop „Generationen“ in Zürich

Die Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaft lud gemeinsam mit Migros-Kulturproduzent und in Kooperation mit dem Berliner Projektbüro „Dialog der Generationen“ im Mai 2013 zu einem zweitägigen Workshop nach Rüschlikon bei Zürich ein. Neun Projekte aus Deutschland, Österreich und Schweiz stellten ihre Arbeit vor und analysierten die Erfolgsfaktoren von Projekten, die den Austausch zwischen den Generationen fördern und neue außerfamiliäre Beziehungen zwischen den Generationen anregen wollen. Die präsentierten Projekte zeigten Patenschafts- und Mentoring Modelle, Theater-, Kunst- und Lerninitiativen bis hin zu neuen Formen des Miteinander-Wohnens. In einigen Gemeinden wurden eigene Büros und Referate zur Projektabwicklung geschaffen, um die Projekte vor Ort zu unterstützen und eine lokale Generationenpolitik zu forcieren.

Als Ergebnisse des Workshops sollen hervorgehoben werden: Für das Gelingen von Generationenprojekten bedarf es eines verbindenden Kernthemas und klarer Ziele. Es sollte eine Anbindung an lokale Strukturen erfolgen, im Bedarfsfall müssen neue erschaffen werden. Um Prozesse zu initiieren, zu begleiten, zu moderieren und zu unterstützen, ist Professionalität nötig. Projekte brauchen auch Gestaltungs-Freiräume, intensive freiwillige Mitarbeit und starke Partner. Eine öffentliche Wirksamkeit kann nur erreicht werden durch gute Finanzierung, regelmäßige PR-Arbeit und informative Plattformen.

Was können Generationen-Projekte bewirken? Sie brechen die Dichotomie zwischen Jung-Alt auf, fördern den Zusammenhalt und vermeiden soziale Konflikte. Sie regen zur Biografie-Arbeit an, machen sensibel für Lösungsansätze, zeigen sich innovativ durch Experimente, Partizipation und Selbstbestimmung. Teilweise übernehmen sie staatliche und familiäre Aufgaben. Ganz sicherlich wirken sie gesundheitsfördernd, da sie Ressourcen stärken, daher bringen Generationen-Projekte allen einen Nutzen.

Mein Resümee

Natürlich ist es nicht immer leicht, Jung und Alt in gegenseitiger Wertschätzung zusammenzubringen. Oft genug beharrt jeder auf seine Meinung, die Jüngeren, weil sie das Hier und Jetzt rasch erfassen und sich gut auf Neues einlassen können und die Älteren, weil sie einen reichen Erfahrungsschatz besitzen und schon vieles erfolgreich bewältigt haben. Und doch lohnt es, sich auf einander einzulassen: Denn der Austausch zwischen den Generationen fördert das Verbundenheitsgefühl, ein wesentlicher Gesundheitsfaktor! Das eigene Tun wird sinnvoll erlebt, Herausforderungen werden leichter handhabbar, Unterschiede werden verstehbar und Verbindendes bewusst gemacht. Der Zugang zu den eigenen Ressourcen wird gestärkt, ein Von-Einander-Lernen erfüllt alle mit frischer Energie und Freude. ■

Literatur

- Adamaszek, Rainer: Familienbiographik. 2001
 Bauer, Joachim: Warum ich fühle, was du fühlst. 2006
 Die Zeit Nr.17/200923: Gemeinschaft als Therapie
 Horx, Matthias: Wohngespräch. Der Standard, 29.04.2015
 Hütter, Gerald; Nitsch Cornelia: Wie aus Kindern glückliche Erwachsene werden, 2010
 Jakob, Gisela: Generationenprojekte. BBE-Newsletter 14/2013
 Peters, Achim: Mythos Übergewicht. 2013
 Rankin, Lissa: Mind over Medicine. 2014
 Trinationaler Workshop Generationenprojekte, 30.-31.05.2013, Zürich
Weitere Infos zu den Praxisbeispielen:
www.life-support.at/generationen.pdf
www.rhombergbau.at
www.ir-gruppe.at
www.gemeinsam-leben.at
<http://tankstellebregenz.org>
<http://mvs-bregenz.www4.vobs.at/home/>
<http://www.theaterspectacel.at/>
www.sagw.ch/de/sagw/laufende-projekte/generationen.html

Elfriede Zörner

... ist Diplom-Lebensberaterin und Salutovisorin, Vorstandsmitglied der ÖGL Österreichischen Gesellschaft für Lebensberatung. Sie forscht über Urvertrauen und Salutogenese, hält Vorträge, Workshops über Salutogenese und Lebensberatung, ist weiters Autorin von verschiedenen Fachartikeln (z.B. Bücher „Erste Hilfe für mein Ich“, „Lebensberatung in Österreich“, „Herz mit Ohren - Salutogenese und Sinn“, sowie für Journale und Zeitungen) und arbeitet seit 1993 in einer selbständigen Beratungspraxis in Linz und am Bodensee mit besonderer Ausrichtung auf Coaching und Supervision unter dem Aspekt der Salutogenese.



Quelle: Atelier Mozart, Linz

Kontakt

Stifterstr. 13/18
 4020 Linz / Österreich
 eMail: zoerner@life-support.at